Rezension: Hass und Hoffnung

05. April 2016 | Erstellt von Werner Rätz

Rezension zu "Hass und Hoffnung – Deutschland, Europa und die Flüchtlinge" von Markus Metz/Georg Seeßlen, Berlin (Bertz+Fischer) 2016, 260 Seiten, 9,90 Euro, ISBN 978-3-86505-737-2

Markus Metz und Georg Seeßlen, beide erfahrene Kultur- und Politikjournalisten und Autoren, sind mit ihrem neuen Buch ein doppeltes Risiko eingegangen. Sie sind wütend und verbergen diese Wut
keineswegs hinter publikumsgängigen Formulierungen. Und sie kennen sich bestens aus in der Gedankenwelt von Michel Foucault und Giorgio Agamben und muten es den LeserInnen zu, sich damit auseinanderzusetzen.

Damit könnte man es sich einfach machen. Man könnte sagen, sie übertreiben, was deutlich wird, wenn man beispielsweise die folgenden drei Zitate in eine Linie stellt: „Europa hat sich nicht als kultureller und politischer Fortschritt, sondern als barbarischer, korrupter und amoralischer Rückfall realisiert." (S. 10) „Und in diesem ‚neuen' Europa gibt es keine noch so abstruse, noch so düstere Vergangenheit, in die nicht einer der neonationalistischen Potentaten sein Volk zurückzuführen versprechen könnte, nicht einmal ein katholischer Gottesstaat mit Anzeichen von Inquisition und Hexenjagd ist tabu, wie das polnische Beispiel zeigt." (S. 15) „Damit soll eine neue Ordnung begründet werden. Es ist die Ordnung des Faschismus" (S. 122), den die Regierungen nur noch verhindern, um selbst souverän über Leben und Tod entscheiden zu können.

Und man könnte feststellen, dass der Interpretationsrahmen des Buches manche LeserInnen massiv überfordern dürfte. Foucaults Unterscheidung zwischen Diskurs und Dispositiv ist ebenso omnipräsent wie Agambens Figur des homo sacer und seine Wahrnehmung der Welt als Lager. Beides wird zwar kurz eingeführt, aber das dürfte kaum ausreichen, damit LeserInnen, die dem hier zum ersten Mal begegnen, alles nachvollziehen können. Im Rahmen dieser Rezension ist das schon gar nicht darstellbar, sodass den weniger geübten die Aufgabe bleibt, sich durchzukämpfen und vielleicht den Vorsatz zu fassen, gelegentlich zumindest Agambens Text nachzulesen.

Wer es sich aber so einfach machte, würde als Rezensent wie als Leserin einen beeindruckenden Beitrag zum Verständnis dessen verpassen, was heute in Europa passiert. Diese Bedeutung des Textes ist vor allem dem Verständnis der Autoren geschuldet, dass man das Geschehen nicht verstehen kann, ohne die symbolischen Ordnungen zu beachten. „Beinahe ebenso wichtig für die Einstellungen, die Verhaltensweisen, die Weltbilder und die ‚Entscheidungen' der Menschen wie das materielle Wohlergehen, die ökonomischen,

sexuellen und kulturellen Interessen, ist das Leben in ‚symbolischen Ordnungen'." (S. 82) Gegenstand symbolischer Ordnungen kann vielerlei sein, in „unserer Welterzählung" ist ein „einfaches Narrativ" ihr Kern: „Wohlstand, Nation und Demokratie haben in Europa eine ‚bessere Welt' geschaffen." (S. 83) Ist „Nation" zu Beginn dieser Erzählung noch als „nationaler Sozialstaat" zu verstehen, so erodiert dieses sozialstaatliche Versprechen schon seit Jahrzehnten. „Der Neoliberalismus schließt nicht nur Menschen aus, sondern auch Wirtschaftsträume, Kulturen, Ansichten, schließlich ganze Länder." (S. 39)

Inzwischen ist diese „Dreieinigkeit" von Wohlstand, Nation und Demokratie real zerbrochen, auch wenn sie als symbolische Ordnung in Kraft bleibt. Dabei ändert sich „Nation" immer weiter zu seiner tatsächlichen sprachlichen Bedeutung als Konstrukt eines imaginären Kollektivs, das die Nazis nicht zufällig „Volksgemeinschaft" nannten. „Demokratie" nimmt im europäischen Krisenregime Züge an, die keinerlei Grenze zu autoritären Verhältnissen mehr kennen, wenn es um ihre „Marktkonformität" (A. Merkel) geht. Und die Teilhabe am „Wohlstand" wird „immer fiktionaler, unglücklicher, anstrengender: Der Wohlstand, mit all seinen Konnotationen von Sexualität, Regression und Massenhaftigkeit, ist ein immerwährendes Helen-Fischer-Konzert, ist genügend Bier zum Fußball, ist das Nagelstudio um die Ecke. Man kann es einen flüchtigen Wohlstand nennen, der, selbst dann, wenn man es denn wollte, nur schwer mit den Flüchtlingen zu teilen wäre. Die nämlich mögen sich unter Wohlstand etwas ganz anderes vorstellen, eine Form der Sicherheit, des Konstruktiven, des Nachhaltigen. Wenn man seinen Wohlstand mit den Flüchtlingen teilen müsste, dann müsste man sich eingestehen, wie illusionär er ist, wie Schuld- und Schulden-belastet, wie spekulativ. Die Flüchtlinge dürfen nichts von ‚unserem' Wohlstand haben, weil sie sonst sein Geheimnis erfahren müssten. Dass er zugleich Unrecht und unsicher ist." (S. 49 – alle Fehler im Original)

Das ist eine mögliche Quintessenz des ganzen Buches, dass ein Annehmen der Menschen, die hierher kommen, nur möglich sein kann, wenn wir uns nicht nur von Wohlstandschauvinismus und sozialem Neid, von Nationalismus und Rassismus befreien würden, sondern tatsächlich und zuallererst auch vom Regime der Austerität und des Neoliberalismus. „Der Flüchtling ist ein Störfall der Herrschaft durch Ausschließung. Er ist der Mensch, der sich nicht ausschließen lässt. Nicht durch den Tod (Abschiebung) und nicht durch das Opfer (Abschreckung). Das Ausgeschlossene kehrt wieder. Es verlangt die Rechte zurück, die der Neoliberalismus seinen Untertanen nur mehr selektiv und temporär verleiht. Der Flüchtling macht die Herrschaft der Ausschließung kenntlich, indem er sie in Frage stellt. Es ist der Mensch, den es eigentlich nicht geben darf. Er bringt die Balance der drei Souveräne, Kapital, Regierung und Medienvolk, durcheinander. Die Flüchtlinge, die Asyl bei einem Souverän namens Europa suchten und diesen Souverän nicht fanden, machen den Menschen, die ihnen mal helfen, sie mal verfolgen, überdeutlich: Europa gibt es nicht. Es ist eine Schimäre. Eine Fata Morgana. Dies will der neue Souverän den Flüchtlingen nicht so schnell verzeihen, dass sie die Herrschaft von gebanntem Ausnahmezustand, sozialer Ausschließung und medialen Opferritualen so sichtbar machen. Denn in Wahrheit gibt es daran nichts zu deuteln: So, wie dieser Souverän den Flüchtling behandelt, so behandelt er in Wahrheit: den Menschen!" (S. 41f)

Es wären die neu Ankommenden, die in der Lage und bereit wären, auf die alte Erzählung von materieller Sicherheit, sozialer Demokratie und gesellschaftlicher Teilhabe zurückzukommen, wenn sie denn PartnerInnen dafür in Europa fänden. „Das ‚Verbrechen‘, das von den Flüchtlingen ausgeht, lässt sich kurz zusammenfassen, jenseits der Rhetorik von Hass und Paranoia: Es wird Veränderungen geben. Aber weder die Dummen, noch die Bösen, noch die Gemeinen wollen, dass sich etwas verändert. Sie alle wollen, auf ihre je eigene Weise, im Gegenteil, dass sich jene demokratische und tolerante Zivilgesellschaft, die die Flüchtlinge stärken könnte und die von den Flüchtlingen gestärkt werden könnte, verschwindet. Sie soll ‚Volk‘ werden, schreien die einen; sie soll ‚Markt‘ werden, verkünden die anderen, sie soll sich in ‚reality‘, Markenwelten und Entertainment auflösen, die dritten.“ (S. 252 – Fehler im Original).

Das Buch ist ein engagiertes, aufrüttelndes, verstörendes Plädoyer dafür, die Chance auf eine neue Gesellschaft zu nutzen, die die Ankommenden uns eröffnen.